

Ernst W. Schepansky

Mennoniten in Hamburg und Altona zur Zeit des Merkantilismus

Ein Beispiel zur Sozialgeschichte des Fremden

Im norddeutschen Raum hat es keine bodenständigen täuferischen Gruppierungen von nennenswertem Ausmaß und vor allem nicht von Dauer gegeben. Die nachreformatorischen Gemeinden waren Immigrantengemeinden, so auch die Mennoniten-Gemeinde in Hamburg und Altona, in der man bis weit in das 19. Jahrhundert hinein noch Niederländisch sprach.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts drohte dieser Gemeinde die völlige Auflösung in viele Splittergruppen, da aus anderen Gemeinden, so u. a. aus England und den Niederlanden, neu zugewanderte Mitglieder neue Lehrmeinungen nach Hamburg und Altona gebracht hatten, wo diese nun hart aufeinanderprallten. Berend Carl Roosen, der Verfasser der „Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona“¹, berichtet ausführlich über diesen Zwist, der übrigens nicht der einzige in der recht wechselvollen Geschichte der hier ansässigen Mennoniten war. Es war ein Streit um die Einführung strengerer Formen der Tauf- und Abendmahlspraxis. Die Taufe sollte, in biblizistischer Nachahmung der neutestamentlichen Berichte, fortan als Untertauchtaufe geübt und das Abendmahl nach obligatorischer Fußwaschung nur während der Nacht gefeiert werden. Dieser Streit wurde mit großer Erbitterung geführt und hatte die Spaltung der Gemeinde zur Folge. Die Neuerer gründeten eine kleine Gemeinde der „Dompelaars“ und riskierten sogar den Verlust des Privilegs zur Ausübung des Gottesdienstes. Viele Familien wurden durch diese Streitigkeiten auseinandergerissen. Ja, sogar dänisches Militär mußte einschreiten, um die Ordnung wiederherzustellen. In seiner „Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck“² schreibt Robert Dollinger, daß es sich damals wohl um die schwerste und ernsteste Kraftprobe gehandelt habe, der die Mennoniten in beiden Städten je ausgesetzt waren.

Zu diesem existenzgefährdenden Hader innerhalb der Gemeinde kam äußeres Ungemach: Hamburg erließ, wie schon oft zuvor, 1658 „gegen die beharrlichen Wiedertäufer und Sacramentierer, und im Jahre 1660 ... gegen die Sectarios, insgemein die Quaecker genannt“ zwei Mandate.³ (Gerade die letztgenannten Quäker hatten in der Mennoniten-Gemeinde einigen An-

hang gefunden.) Allen, die sich nicht zum in Hamburg herrschenden lutherischen Glauben bekannten, drohte die Ausweisung aus den Mauern der Stadt. „Der evangelischen Priester Strenge und Unduldsamkeit . . . theilten sich auch den Laien mit, welche nunmehr mit Hartherzigkeit und blindem Eifer die Secte der Wiedertäufer verfolgten.“ Die Geistlichkeit bestimmte die Richtung und trieb „die Anmaßungen allzu eifriger Religionsmeynungen im Laufe der Zeit noch viel weiter, als die katholische Clerisei es je gethan hatte.“ So ist es in der „Hamburgischen Chronik“ des Nicolaus Georg Bärermann nachzulesen.⁴ Diese bemerkenswerte und lange zu beobachtende Intoleranz der lutherischen Geistlichkeit wirkte sich auch auf die bürgerliche (politische) Verwaltung der Stadt aus, da nach der „Bughenhagenschen Kirchenordnung“, die von 1529 bis zur Verfassungsreform von 1859 in Kraft war, kirchliche und bürgerliche Verwaltung in einer Hand, nämlich bei den „bürgerlichen Kirchenkollegien“, zusammengefaßt waren. Angesichts dieser Verflechtung ist es nicht verwunderlich, daß ein Nicht-Lutheraner, wenn er überhaupt in der Stadt geduldet wurde, keinen Zugang zu Ämtern und Zünften fand. Diese feindliche Stellung der Hamburger Geistlichkeit war nicht singulär. Ein besonderes Beispiel, das die Mennoniten mit einer anderen Gruppe gesellschaftlicher Außenseiter, mit den Juden, in Zusammenhang bringt, ist in einer zeitgenössischen Streitschrift zu finden: „O Ihr liebe Leut ihr hasset die Juden als Feinde Christi; so hasset imgleichen ihre Nachkömmlinge die Mennisten . . . Seind Feinde der Gottheit Christi die Juden / also auch die Mennisten. O Juden / Juden.“⁵

Relativ klein im Vergleich zu anderen Religionsgemeinschaften, durch Glaubensstreitigkeiten zerrissen, von der Obrigkeit bedroht, das war, auf eine kurze Formel gebracht, die Situation der Gemeinde in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Man sollte deshalb annehmen, daß weder die Gemeinde selbst, noch eines ihrer Mitglieder in dieser Periode irgendwelche Bedeutung erlangten. Wie überraschend ist es daher, festzustellen, daß gerade in dieser und der darauffolgenden Zeit die Mennoniten eine bedeutende, ja, teilweise sogar beherrschende Stellung vorwiegend im Wirtschaftsleben Hamburgs und Altonas gewannen. So weist z. B. Walter Kresse in einer Schrift über die „Vergangenheit der Reiherstiegwerft“⁶ (eine Gründung der Mennoniten-Familie Kramer-Roosen, Teil der später weltbekannten „Deutschen Werft“) auf den erstaunlich anmutenden Tatbestand hin, daß besonders in diesen Jahrzehnten viele Mennoniten-Familien die Grundlagen ihrer wirtschaftlichen Macht schufen. Bereits in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts lag fast die gesamte Grönlandfahrt in den Händen mennonitischer Reeder. Doch nicht nur in der Grönlandfahrt und im Seehandel wurden mennonitische

Unternehmer tonangebend; ihre Namen tauchten gleichsam kometenhaft in allen jenen Gewerbe- und Handelszweigen auf, die nicht der Reglementierung durch Zünfte, Ämter usw. unterlagen. Sie spielten, so schildert es Ludwig Beutin⁷, in diesen Bereichen bald eine führende Rolle.

Die Liste solcher und ähnlicher Äußerungen über mennonitische Wirtschaftsaktivität ließe sich beliebig fortführen; wir müssen uns an dieser Stelle jedoch mit den zitierten Autoren begnügen und uns der Frage zuwenden, die sich geradezu aufdrängt: Wie war es möglich, daß die Angehörigen dieser von innen und von außen auf das äußerste bedrohten Gemeinde zur Zeit eben dieser Bedrohung eine derartige ökonomische und damit gesellschaftliche Bedeutung erlangten, so daß E. H. Wichmann, der Chronist der Stadt Altona, sie als ein „leuchtendes Beispiel der Mit- und Nachwelt“ schildern konnte?⁸

Mit den gängigen Vorstellungen von „fleißigen“ Mennoniten und ähnlichen, oft recht selbstgefälligen Schablonen tut man der Geschichte Gewalt an und kommt einer wirklichen Deutung der Geschehnisse keinen Schritt näher. Niemand kann und will bestreiten, daß Mennoniten fleißig sind, nur ist mit der Feststellung dieses Sachverhalts noch nichts ausgesagt. Historische Abläufe sind leider selten so einfach zu erklären. Bei dem Bemühen, die Entwicklung zu deuten, stoßen wir nun auf eine „Schlüsselfigur“, auf jenen überragenden Mann nämlich, mit dem wir uns im folgenden befassen wollen: Geeritt Roosen.⁹

I.

Geeritt Roosen (1612 bis 1711) war es, das kann man wohl ohne Übertreibung sagen, der als Prediger, Ältester und Kaufmann das im Hinblick auf die geschilderten Zustände unglaublich erscheinende Werk zustande brachte: Versöhnung sowohl innerhalb der Gemeinde als auch mit der Umwelt. Innerhalb der Gemeinde schuf er zunächst übersichtliche Verhältnisse, indem er z. B. das noch heute vorhandene Gemeindebuch neu anlegte und zwischen den verschiedenen Meinungen mit Geschick und geistlicher Autorität vermittelte; er schuf indes auch weichere Fronten gegenüber der andersgläubigen Welt, so daß diese sich endlich ein weniger durch Polemik verzerrtes Bild von den Mennoniten machen konnte. Roosen personifiziert sozusagen jenen Punkt, an dem die Täufer „ihren Frieden mit der Welt schließen“. Dieser Friede nun war, wie wir später sehen werden, die Vorbedingung für das Aufblühen der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg-Altona.

Einer der ältesten Familien der Gemeinde entstammend, hat Geeritt Roosen fast ein Jahrhundert lang erfolgreich in Hamburg und Altona gewirkt. Sein Leben und Werk sind schon in der Täuferliteratur gewürdigt worden, nur ist man dabei selten seiner eigentlichen Bedeutung gerecht geworden. Charakteristisch für diese — sicher durchaus gutgemeinten — Fehlinterpretationen ist das Urteil Berend Carl Roosens: „Einer der thatkräftigsten und eifrigsten Gegner der Neuerer war Gerhard Roosen.“¹⁰ Man kann eine derart faszinierende Persönlichkeit schlecht „katalogisieren“, man kann aber mit aller Bestimmtheit feststellen, daß Geeritt Roosen nicht nur ein Gegner der erwähnten Neuerer, sondern selbst ein Neuerer war, was jedoch keineswegs ausschließt, daß er wohl abzuwägen verstand zwischen dem, was erhalten werden konnte, und dem, was erneuert werden mußte. Denn: „Prüft alles / das Gute behaltet!“ Mit diesem Wort aus 1. Thess. 5, 21 beschließt Geeritt Roosen das „An die Leser“ gerichtete Vorwort seiner grundlegenden Schrift „Unschuld und Gegen-Bericht“.¹¹ So war er auf keinen Fall der kompromißlose „Wahrer der mennonitischen Rechtgläubigkeit“ und des „echten mennonitischen Charakters“, als der er oft und gern geschildert wird. Nicht dem Buchstaben, wohl aber dem Geist nach rechtgläubig waren vielmehr die Dompelaars. Sie versuchten auf ihre Weise dem täuferischen Biblizismus und Nonkonformismus gegen die gesellschaftliche Anpassungstendenz Ausdruck zu verschaffen. Erst in neuerer Zeit wurde von Robert Friedmann und Ernst Crous auf ein anderes — wirklichkeitsgerechteres — Roosen-Bild verwiesen, das die hier vorgetragene Deutung bestätigt. In einem Aufsatz über „Die deutschen Mennoniten zwischen Pietismus und Rationalismus“ schreibt Ernst Crous: „Kein Wunder, daß unter solchen Umständen (d. h. der Intoleranz der Umwelt gegenüber den Täufern; der Verf.) durch die Jahrhunderte hin der ererbte Glaube sich wandelte! Als typisch für die veränderte Einstellung hebt Robert Friedmann den Hamburger Ältesten Geeritt Roosen ... und insbesondere noch einmal dessen Katechismus ‚Christliches Gemütsgespräch von dem geistlichen und seligmachenden Glauben‘ in 148 Fragen (von dem wir 6 europäische und 16 amerikanische, unter diesen 5 englische Ausgaben kennen) sowie ‚Unschuld und Gegenbericht der evangelischen Christen‘ hervor. Wir lesen da: ‚Er versuchte in seinen Büchern der nichtmennonitischen Welt die volle Harmlosigkeit der Mennoniten darzutun, während er den Seinen das kostbare Erbe warm und schmackhaft zu machen sich bestrebte. So füllte er — ohne wesentliches zu ändern — das Mennonitentum mit einem neuen Geist ... Das Christliche Gemütsgespräch ist der Katechismus einer wohlgeordneten Religionsgemeinschaft mehr als einer Bruderschaft — und auf diesen Ton ist das Ganze gestimmt ... Wie-

viel Platz den einzelnen Teilen eingeräumt wird, ist beachtenswert: Während die dogmatischen Fragen reichlich zu Wort kommen, beschränken sich die Grundfragen wie Wehrlosigkeit, Mission, Leiden auf drei Fragen (von 148). Wehrlosigkeit nimmt keine volle Seite ein und auch so in einer auffallend milden und undeutlichen Weise . . . Man könnte es (das Christliche Gemütsgespräch) bestens beschreiben als Mennonitentum in einer gedämpften Tonart . . . im Übergang, . . . in Anpassung . . . Roosen wollte alles zudecken, was bei seinen nichtmennonitischen Mitbürgern in Hamburg und Altona Anstoß erregen könnte.“¹² Der entschiedene Kampf gegen die Dompelaars stand unter dem Zeichen, die Mennoniten-Gemeinde von dem Makel eines öffentlichen Ärgernisses endgültig zu befreien – und das ist Geeritt Roosen gelungen, sehr zum materiellen Vorteil seiner Gemeinde, wie wir gesehen haben. Diese Befriedung hätte allerdings niemals – gewissermaßen aus sich selbst heraus – zu der enormen wirtschaftlichen Bedeutung der Mennoniten führen können, wenn nicht eine wichtige Erscheinung hinzugekommen wäre: der gleichzeitig aufkommende Merkantilismus. Das bedeutete neben anderem eine Umwandlung der traditionellen Wirtschaftspraktiken, verbunden mit dem Aufkommen neuer Rohstoffe und Märkte. Alles dies ist aus vielschichtigen Wurzeln erwachsen; geistige und materielle Faktoren, über deren jeweilige Bedeutung heute noch gestritten wird, haben in vielfacher Verwobenheit diese Erscheinung hervorgebracht. Altona, das seine Stadtrechte eben der Merkantilpolitik Dänemarks verdankte, bemühte sich, wie schon zuvor in Schauenburgischer Zeit, Immigranten in seine Mauern zu bekommen. „Im übrigen haben fast sämtliche europäischen Länder als Gebende und Nehmende an dieser Bewegung teilgehabt. Wieweit bei der Aufnahme konfessioneller Flüchtlinge . . . unmittelbare religiöse Motive eine Rolle spielten, bleibt eine schwer zu klärende Frage.“¹³ Man kann diese von Carl Jantke gestellte Frage – an dieser Stelle jedenfalls – nicht endgültig beantworten. Man kann aber feststellen, daß Hamburg – zumindest offiziell – nur sehr widerstrebend Nichtlutheraner duldete, Altona hingegen die Ansiedlung förderte, was immer die Gründe im einzelnen sowohl für die ablehnende Haltung Hamburgs als auch für die tolerante Altonas gewesen sein mögen, es dominierten auf keinen Fall unmittelbare religiöse, dies läßt sich mit einiger Sicherheit sagen. – Direkt wurde nur der altonaische Teil der Gemeinde von den merkantilistischen Praktiken betroffen, indirekt wirkten sie sich aber auch auf Hamburg aus, wie wir später noch sehen werden.

Welche Bedeutung hatte nun dieser Wandel für die Mennoniten? Eine sehr beachtliche, denn alle Außenseiter, soweit sie sich nicht „staatsgefährdend“

gebärdeten, was die Mennoniten ja nicht mehr taten, hatten jetzt — wenn auch risikoreiche — wirtschaftliche Aufstiegschancen, wie man sie nie zuvor gekannt und für möglich gehalten hatte. Und: Diese Chance hatten zunächst nur die Außenseiter, da z. B. Zunftmeister und alle sonst in die herkömmliche Ordnung eingebetteten Kräfte sich außerhalb dieser Ordnung nicht betätigen durften. Sie wollten es in der Regel auch nicht, da sie innerhalb ihrer Zünfte und vergleichbarer Korporationen ein nicht gerade reichliches, aber doch sicheres Auskommen hatten. Eine wichtige Frage, die bis zum heutigen Tage Gegenstand vieler Diskussionen war und ist, kann hier nur angedeutet werden. Sah man seitens der Außenseitergruppe diese einmalige Chance und paßte man sich deshalb — bewußt — der Obrigkeit an, oder war das Zusammentreffen zufällig? Ungeachtet dieses — gewiß nicht uninteressanten — Problems können wir festhalten: Ein neu aufkommendes Wirtschaftszeitalter ermöglichte es allen friedlichen und obrigkeitsbejahenden Außenseitern, sich — unabhängig von allen Bindungen — wirtschaftliche Macht zu verschaffen.

Wenn wir uns jetzt wieder den konkreten hamburgischen und altonaischen Verhältnissen zuwenden, so müssen wir feststellen, daß der Preis für dieses „Wirtschaftswunder“ nicht eben gering war: Täuferische Grundanliegen wurden — teils bis zur Bedeutungslosigkeit — modifiziert, was zumeist, eines abgerundeten kontinuierlichen Geschichtsbildes wegen, gern übersehen wird. In der „Sammlung der Hamburgischen Gesetze und Verfassungen“¹⁴, um nur ein Beispiel zu nennen, lesen wir, daß der Preis für die Tolerierung „ein Abgehen der Mennonisten in ihren Lehren weit von dem ersten Urheber“ war, und zwar dergestalt, daß sie nun „den Obrigkeitlichen Stand verehren, und als Unterthanen den Gesetzen sich unterwerfen“. Abgehen von den Lehren der Urheber bedeutet beispielsweise, daß später die Schiffe — pazifistischer — mennonitischer Reeder Kanonen an Bord führen, was in Kapitän Jens Jacob Eschels' Autobiographie „Lebensbeschreibung eines alten Seemannes“ als Selbstverständlichkeit erwähnt wird.¹⁵ Die Obrigkeit wußte diesen Wandel wohl zu honorieren: Die an sich schon „nicht mehr beobachtete Schärfe in Leibes- und Todes-Strafe ... (sollte) aber gegen diejenigen keinen Platz jemals haben mögen, welche mehrentheils unter dem Namen der Mennonisten“ bekannt seien, wird in der „historischen Einleitung“ der „Sammlung“ vermerkt. Es sind also „nur die Mennonisten diejenige Secte“, heißt es weiter, „welche ... in der Stadt geduldet werden, und alle anderen Secten, wie sie auch Namen haben ... lässet man in der Stille die Stadt räumen“.¹⁶

Daß die Mennoniten die Stadt nicht zu räumen brauchten, ist, wir sahen es,

vor allem das Werk ihres Ältesten Geeritt Roosen. Aus den „Ketzer“ wurden „frühkapitalistische Unternehmer“, die unter „oberlichem Schutz“ standen, wie es in der „Sammlung“ heißt. Unter diesem Schutz wirkten sie mit an der großen Weltumgestaltung, deren Ergebnis unsere heutige Wirtschafts- und Sozialordnung ist. Denn auch dies muß erwähnt werden: Es wirkte nicht nur die gesellschaftliche Umwelt auf das Täuferium ein, vielmehr beeinflussten auch umgekehrt täuferische (zusammen mit calvinistischen) Glaubens- und Lebensvorstellungen die abendländische Gesellschaft sehr stark, ja, sie prägten diese in einigen Regionen wohl entscheidend mit. Jenes geschichtliche Werden hat erstmals Max Weber in seinem aufsehen-erregenden Werk über die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus¹⁷ dargestellt. Es ist später von vielen Forschern, so u. a. von Eduard Heimann, immer wieder herausgestellt worden. Ob diese täuferischen Glaubensvorstellungen noch ursprünglich waren, müssen wir – im Gegensatz zu Max Weber – allerdings stark bezweifeln. Wie auch immer man diesen Prozeß der „Verbürgerlichung“ des Täuferiums beurteilen mag, nicht wenige werden ihn vielleicht verurteilen, man darf ihn nicht verschweigen.

II.

Ihre Anpassung an die gegebenen Verhältnisse und der aufkommende Merkantilismus ermöglichten den mennonitischen Unternehmern Hamburgs und Altonas die Entfaltung überragender wirtschaftlicher Aktivität. Soviel haben wir bisher registrieren können. Bevor wir später einige Prototypen mennonitischen Unternehmertums näher betrachten, erscheint es unbedingt ratsam, einen scheinbaren Widerspruch zu klären, der sich daraus ergibt, daß einerseits die Mennoniten im Zuge der geschilderten Anpassung einen Großteil ihrer spezifischen Eigenheiten aufgaben, daß es aber andererseits dennoch ein typisch mennonitisches Wirtschaftsgebaren gegeben haben muß. Denn: Warum spielten andere religiöse Außenseiter nicht eine ähnlich bedeutsame Rolle in der Wirtschaft? Waren nach Joh. Adrian Bolten in Altona seinerzeit doch viele Religionsgemeinschaften und Sekten ansässig, von denen einige wohl wesentlich mehr Mitglieder hatten als die Mennoniten-Gemeinde.¹⁸

Diese Frage ist von Max Weber¹⁹, Ernst Troeltsch²⁰ und den dieser Schule entstammenden oder ihr nahestehenden Religionssoziologen bzw. Kirchen- und Sozialhistorikern dahingehend beantwortet worden, daß es die dem „kapitalistischen Geist“ verwandte und ihn dadurch verstärkende calvinistische Ethik war, die auch das Täuferium bestimmte, und es somit teilhaben

ließ an der kapitalistischen Entwicklung. Was hat es nun mit der calvinistischen Prädestinationslehre, denn sie ist nach Weber das Bindeglied zwischen Protestantismus und kapitalistischem Geist, auf sich? Ein kurzer Abriss soll an dieser Stelle genügen: Da die Reformation das überkommene thomistische Weltbild zerstört und damit dem irdischen Dasein des Menschen seinen alten Sinn genommen hat, stellt sich diese „irdische Welt . . . nicht mehr dar als sinnvolle Schöpfungsordnung, sie ist in allen ihren Formen der Sünde verfallen“. Gottes unerforschliche Ratschlüsse haben den Menschen „zum Heil oder zur Verdammnis prädestiniert“, es können weder „Glaube noch kontemplatives Erkennen . . . des fernen Gottes Ratschluß ändern“. Als einziger Ausweg aus dieser Situation bleibt dem Menschen die „Askese des Gehorsams und die irdische Arbeit“.²¹ Nach der calvinistischen Lehre hat das weltliche Dasein also einen ganz anderen Sinn, „es ist dazu — und nur dazu bestimmt, der Selbstverherrlichung Gottes zu dienen, der erwählte Christ ist dazu — und nur dazu — da, den Ruhm Gottes in der Welt durch Vollstreckung seiner Gebote an seinem Teil zu mehren“.²² Das bedeutet: Arbeit zur Ehre Gottes, Arbeit als einziger Lebenssinn. Dieser Arbeitsauftrag, der sowohl für Erwählte als auch für Nichterwählte besteht, dient gleichzeitig der Beantwortung der Frage nach der Erwählung, denn Gott hat als Daseinssinn die Arbeit gesetzt, Arbeitserfolg wird jedoch nicht der Verworfenen haben, sondern der Erwählten. Gott wird dem letzteren ein Zeichen geben, indem er seine Arbeit erfolgreich werden läßt. Da diese Zeichen jedoch keine Gewißheit bedeuten, besteht der Arbeitsauftrag fort als laufende Selbstkontrolle: erwählt oder nicht? Die sich daraus ergebende rastlose Tätigkeit mußte zwangsläufig — den von bereits erwähnten „Realfaktoren“ (neue Rohstoffe und Märkte, Möglichkeiten außerzünftiger Betätigung usw.) vorbereiteten Pflanzboden vorausgesetzt — zur Anhäufung von Kapital führen, zumal darüber hinaus ein asketischer Lebenswandel weitere menschliche Pflicht, der Verbrauch des angesammelten Kapitals dem calvinistischen Protestanten also nicht gestattet war.

Neben dem Calvinismus „steht als zweiter selbständiger Träger protestantischer Askese . . . das Täuferturn“²³, bei ihm findet sich „der Zusammenhang religiöser Lebensreglementierung mit intensivster Entwicklung des geschäftigen Sinnes bei einer Anzahl gerade derjenigen Sekten, deren ‚Lebensfremdheit‘ ebenso sprichwörtlich geworden ist, wie ihr Reichtum, insbesondere den Quäkern und Mennoniten“.²⁴ Weber mißt der täuferischen Bewegung eine über den eigentlichen Calvinismus hinausgehende Bedeutung bei, da die Täufer einmal die eben geschilderten Eigenschaften der Calvinisten besäßen, zum anderen jedoch darüber hinaus eine Gruppe von Quali-

fizierten seien, weil die „Aufnahme (in die Gemeinden) nur durch ballot nach vorheriger Prüfung und Bewährung im Sinne jener Tugenden (erfolgte), welche die innerweltliche Askese des Protestantismus ... prämierte“.²⁵ Die beiden Tugenden des asketischen Protestantismus – Arbeitsethos und Askese – werden hier, bei schon nach diesen Kriterien Ausgewählten, noch forciert: „Das Sekten- (oder Konventikel-) Mitglied mußte, um in den Kreis der Gemeinschaft einzutreten, Qualitäten bestimmter Art haben, deren Besitz ... für die Entwicklung des rationalen modernen Kapitalismus wichtig war. Und es mußte, um sich in diesem Kreis zu behaupten, den Besitz dieser Qualitäten dauernd bewähren: sie wurden in ihm dauernd und kontinuierlich gezüchtet.“²⁶

So bestechend diese Thesen auch sein mögen, sie sind – zumindest für die Mennoniten-Gemeinde in Hamburg und Altona – weitgehend unzutreffend. Aus den vorhandenen Quellen läßt sich schwerlich der Nachweis erbringen, daß die hiesige Gemeinde in jener Zeit entscheidende calvinistische Züge trägt, sie weist vielmehr gewisse dem Pietismus verwandte Charakteristiken auf, was gleichbedeutend ist mit Indifferenz gegenüber wirtschaftlichen Fragen. Dieses Moment ist in der Literatur wenig beachtet worden; als Ausnahme wäre hier Georg Wunsch zu nennen, der feststellt, daß es „erstaunlich (sei), wie wenig Raum die Erörterung über Staat, Eid und Wirtschaft in den Schriften der Täufer einnehmen zwischen langen Auslassungen über Offenbarung, Sakramente und persönliches ethisches Verhalten“.²⁷ Des weiteren finden wir bei J. Winfield Fretz folgenden Satz: „Eine Prüfung der täuferischen Schriften des sechzehnten Jahrhunderts läßt empfinden, daß man sich über das ökonomische System als solches wenig Gedanken machte.“²⁸ – Doch abgesehen von dieser grundsätzlichen Indifferenz des Glaubensbekenntnisses gegenüber wirtschaftlichen Fragen, treffen Webers Thesen in einem weiteren, entscheidenden Punkt nicht zu: die Aufnahme in die Gemeinde erfolgte nicht, wie Weber es darstellt, „nach vorheriger Prüfung und Bewährung im Sinne jener Tugenden“ des asketischen Protestantismus. Weber sagt zwar sehr richtig, daß die Aufnahme „de facto durch einen Aufnahmevertrag zwischen Gemeinde und Katechumenen erfolgte“, übersieht aber, daß die nachreformatorischen Täufer keine „Proselytenmacherei“ mehr betrieben, was insbesondere seitens der Hamburger und Altonaer Mennoniten immer wieder betont und ihnen von der Obrigkeit bestätigt wurde. Die Gemeinde erneuerte sich vielmehr fast ausschließlich aus der eigenen Nachkommenschaft; ein Blick z. B. in die Familienchroniken der Familien Roosen²⁹, van der Smisen³⁰ und die unveröffentlichten genealogischen Untersuchungen von Ernst Goverts³¹ und Robert Beug³² zeigt dies

sehr deutlich. Der Mennonit wird — was Weber übersieht — genau wie der Angehörige der Staatskirche in seine Glaubensgemeinschaft hineingeboren. Er mag zwar das kollektive Verhalten seiner Glaubensgemeinschaft, das sich vom Verhalten der Umwelt unterscheidet, internalisiert haben; er hat den Eintritt in die Gemeinde durch die Erwachsenen- oder Bekenntnisaufe aber nicht mehr als einen Akt äußerster, alle Kräfte des Individuums mobilisierender Bewußtheit vollzogen.

Der Webersche Ansatz ist für eine Analyse der Mennoniten-Gemeinde Hamburg-Altona kaum brauchbar. Was war es denn, das diese Gemeinde ökonomisch so bedeutsam machte? Werner Sombart bringt uns der Deutung des Phänomens einen großen Schritt näher, wenn er sagt, daß es „eine reizvolle Aufgabe (wäre), die gesamte Menschheitsgeschichte unter dem Gesichtspunkt des ‚Fremden‘ und seines Einflusses auf den Gang der Ereignisse zu schreiben“, denn es „mag sich um Religionssysteme oder technische Erfindungen, um Formen des Alltagslebens oder Moden und Trachten, um Staatsumwälzungen oder Börseneinrichtungen handeln: immer oder wenigstens sehr häufig finden wir, daß die Anregung von ‚Fremden‘ ausgeht“.³³ Das sind — typisch für Sombart — äußerst eigenwillige und brillant vortragene Gedanken, die dann — wiederum typisch für ihn — nicht bis ins Detail weiterverfolgt werden. Besonders interessant werden diese Sombartschen Gedankengänge dann, wenn man sie im Zusammenhang mit seiner „Ketzer“-These betrachtet: „Der Staat hat . . . durch die Ausbildung des Staatskirchentums vornehmlich — den Begriff und die Erscheinung des Ketzers oder Heterodoxen als eine politische und soziale Kategorie in Europa geschaffen.“³⁴ Und nun ein grundlegend anderer Gedanke als bei Weber: „Ketzertum als solches, ganz unabhängig von dem Bekenntnis selbst, das als ketzerisch angesehen wurde . . . (war) eine wichtige Pflanzschule des kapitalistischen Unternehmertums.“³⁵ Den Grund gibt Sombart so an: „Von der Anteilnahme am öffentlichen Leben ausgeschlossen, mußten die Häretiker ihre ganze Lebenskraft in der Wirtschaft verausgaben . . . Es konnte gar nicht ausbleiben, daß in diesen Kreisen der ‚Ausgeschlossenen‘ die Bedeutung des Geldbesitzes höher bewertet wurde als unter sonst gleichen Umständen bei den anderen Bevölkerungsschichten, weil für sie das Geld den *einzigsten* Weg zur Macht bedeutete.“³⁶ Verstärkt wurde diese Tendenz dadurch, daß diesen Fremdlingen in der sie umgebenden Welt zunächst relativ wenig Möglichkeiten des Gelderwerbs offenstanden; deshalb konnte ihnen, wie Sombart es ausdrückt, nur „die peinlichste Gewissenhaftigkeit, nur die gerissenste Rechenhaftigkeit“³⁷ Erfolg bringen. Es ist also „*der Handelsgeist nicht mit irgendwelcher Religion als solcher verknüpft* . . .

sondern ... mit der Heterodoxie als Ganzen³⁸. Auch in Sombarts Sicht sind die Angehörigen der „ketzerischen“ Bekenntnisse in zweifacher Hinsicht qualifiziert, wenn auch als Auslesekriterien andere genannt werden als bei Max Weber: Einmal lehnten sich in den Ursprungsländern nur die stärksten Charaktere, solche, die sich nicht durch „Anpassung und Kriecherei“ einfügten, gegen die bestehende kirchlich-soziale Ordnung auf; zum anderen erfolgte innerhalb der Gruppe dieser solcherart Qualifizierten eine weitere, noch schärfere Auslese dadurch, daß in einer Zeit, „als jeder Ortswechsel ... ein kühnes Unterfangen war, (sich nur) die tatkräftigsten, willensstärksten, wagemutigsten, kühnsten, am wenigsten sentimentalsten Naturen“³⁹ zur Auswanderung entschlossen, „ganz gleich ob sie wegen religiöser oder politischer Unterdrückung oder aus Erwerbsgründen“⁴⁰ die angestammte Heimat verließen. So werden die Ketzer zu Emigranten; der Emigrant wird zum Fremden in der neuen Heimat⁴¹. Erweitert man diesen Begriff der Fremdheit, so daß sie zur Fremdheit in Permanenz, zum Außenseitertum wird, so kann man der Beantwortung unserer zentralen Frage, warum gerade die Mennoniten zum Träger wirtschaftlichen Fortschritts wurden, näherkommen.⁴² Wir wissen, daß die Minoritäten (= Außenseiter-, Fremden-) Stellung entweder zu verstärkter sozialer Integration oder Desintegration führen kann. Vergegenwärtigt man sich noch einmal das Chaos, das zur Zeit des beginnenden Wirkens Geeritt Roosens in der Gemeinde zu Hamburg und Altona herrschte, so kann man sich ohne weiteres vorstellen, daß, hätte nicht Roosen einerseits „der nicht-mennonitischen Welt die völlige Harmlosigkeit der Mennoniten“ dargestellt, und andererseits „den Seinen das kostbare Erbe warm und schmackhaft“ gemacht, die Desintegration nur eine Frage der Zeit gewesen wäre. Diesen Mittelweg zwischen völliger Anpassung und völliger Isolierung gefunden zu haben, das ist das wohl unbestreitbare Verdienst Geeritt Roosens. Die Gemeinde wurde durch Anpassung „gesellschaftsfähig“; ein ausgeprägtes „Wirkbewußtsein“ (dokumentiert durch gemeinsame Religion, gemeinsame niederländische Sprache und vielfach verflochtene Familienbande) sicherte auf der anderen Seite den Fortbestand in Raum und Zeit. Alles dies trifft für die anderen religiösen Außenseitergruppen im Raum Hamburg-Altona nicht zu; sie paßten sich entweder völlig an, was gleichbedeutend mit Auflösung war, oder aber sie betrieben die Isolierung so weit, daß ein Einfügen in die Gesamtgesellschaft unmöglich war. Die Mennoniten-Gemeinde hingegen wurde zu einer Art „Universalgenossenschaft“, einer Lebensform, die gerade in jener wirtschaftlich so chancen- aber – und vor allem – auch risikoreichen Zeit ausgesprochen ideal war: dies ist die soziale Gestalt der Mennoniten-

Gemeinde, dies ist das typisch mennonitische Wirtschaftsgebaren. Es war also kaum das Glaubensbekenntnis als solches, sondern weit mehr der zum gruppentragenden Element gewordene Fremdenstatus, der die Mennoniten als Gesamtheit zu wirtschaftlichen Pionieren in Hamburg und Altona werden ließ. Den nunmehr „gesellschaftsfähigen“ Fremden erwuchsen aus diesem Fremdsein ungleich mehr Vor- als Nachteile, was den Gemeindemitgliedern auch bald bewußt wurde. Aus den existentiellen Außenseitern waren intentionelle geworden. Zumindest war eine Mischform zwischen auferlegter und willentlicher Fremdheit entstanden.⁴³ Die Mennoniten wehrten sich später geradezu gegen eine Emanzipation. Sehr zu Recht, denn nach der am Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgten Gleichstellung gab es die Mennoniten als wirtschaftlich führende Gruppe nicht mehr. Andere Fremde hatten ihre Rolle übernommen.

III.

Die Mennoniten waren gezwungen, unkonventionelle Wege zu beschreiten, um sich als Fremde wirtschaftlich behaupten zu können. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür sind die frühen Versuche, den Absatz ihrer Produkte durch Werbung zu sichern und zu steigern. Damals stieg allerdings nicht, wie in der heutigen Gesellschaft, automatisch mit der Anwendung von Werbemethoden auch die Wertschätzung des werbenden Kaufmanns. Ganz im Gegenteil. So berichten Werner Sombart⁴⁴ und Josef Kulischer⁴⁵ von jüdischen Kaufleuten in Deutschland, die im 18. Jahrhundert gegen die herrschenden Rechts- und Sittenvorstellungen verstießen, indem sie nicht darauf warteten, daß ihnen ihr Anteil am Gesamthandel zufalle, wie es sich für einen ehrbaren Kaufmann bzw. Handwerker gehörte, sondern diesen Anteil durch Anwerbung von Kunden zu vergrößern suchten. Ihr „gerechter Anteil“ wäre ohnehin nicht sehr groß gewesen, da die Juden ja — genau wie die Mennoniten — vom Zunftwesen ausgeschlossen waren. Es war also nicht der vielzitierte „angeborene Geschäftssinn“, sondern die Not, die erfindend machte. Durch „die Ausstellung von Waren in den Schaufenstern und andere Mittel zur Vergrößerung des Absatzes, die den Zweck verfolgten, die Aufmerksamkeit und die Kauflust der Kunden zu erregen“, suchten sie sich in der ihnen feindlichen (Geschäfts-)Welt zu behaupten.⁴⁶ Doch es waren keineswegs nur die Juden, die solcherart wider den obrigkeitlichen Stachel löckten; Geeritt Roosen war, wie in vielem anderen, so auch als Kaufmann, seiner Zeit um ein beträchtliches voraus: er warb in der Mitte des 17. Jahrhunderts — fast 100 Jahre früher als die jüdischen Kaufleute —

für „gute Hamburger Strümpfe“! Wohlgemerkt: nicht für Roosensche Strümpfe, denn dies hätte ihm ohne jeden Zweifel Verfolgung eingebracht. Er wußte vielmehr auch hier die Möglichkeiten klug abzuwägen, d. h. er kalkulierte den Hamburger Lokalpatriotismus in seine Werbeüberlegungen ein; dieser war eher geneigt, einen Verstoß gegen die guten Sitten zu übersehen, wenn er zum Wohle der Stadt vorgenommen wurde. Roosen warb also folgerichtig für „Hamburger“ Strümpfe: er verpackte sie, was damals keinesfalls üblich war, und versah die Verpackung mit einem Werbeaufdruck in Gestalt eines Holzschnittes, auf dem das Panorama der Stadt sowie das Stadtwappen zu sehen waren. Des weiteren zeigte der Schnitt unter dem Spruch „Wer Hoffnung heget — Gerechtigkeit pfleget“ die allegorischen Gestalten der Hoffnung und der Gerechtigkeit. Gar nicht auffällig schließlich der Hinweis auf den derart herausgeputzten Inhalt der Verpackung: „ $\frac{1}{3}$ Dutz gute Hamburger Strümpfe“. Auf den Werbenden selbst verwies lediglich die Rose (das Familienwappen) und die derzeit übliche runenartige Hausmarke. Der Erfolg dieser Methode war offensichtlich: fast die gesamte Strumpfproduktion Hamburgs lag bald in einer — nämlich Roosens — Hand. Die Werbung wurde also allem Anschein nach nicht, wie Sombart und Kulischer annehmen, erst im 18. Jahrhundert durch jüdische Kaufleute in Deutschland eingeführt, sondern bereits um 1650 durch den Hamburger Ältesten, vielseitigen Kaufmann und Grönlandreeder Geeritt Roosen.⁴⁷ Die Anregung dazu hat er wahrscheinlich auf einer seiner zahllosen ausgedehnten Reisen empfangen, die ihn u. a. auch nach Holland führten, wo derartige Praktiken — gleichfalls von Außenseitern — früher als in Deutschland betrieben wurden. Gerade diese Reisen, sie ergaben sich aus zahlreichen engen Verbindungen religiöser und verwandtschaftlicher Art, haben die wirtschaftlichen Fähigkeiten und Beziehungen der Mennoniten wesentlich gefördert, ein Faktum, auf das neben Walter Kresse⁴⁸ auch Ernst Correll⁴⁹ und Ernst George⁵⁰ gestoßen sind, wobei besonders George auf einen weit über den ökonomischen Sektor hinausgehenden, alle Lebensbereiche umfassenden Einfluß dieser Wechselbeziehungen verweist. Das ist eine Beobachtung, die von Percy E. Schramm⁵¹ vollauf bestätigt wird. Selbstverständlich ist dieser von George und Schramm festgestellte Einfluß nicht nur den Niederländern mennonitischer Konfession zuzuschreiben, sondern auch jenen, die als niederländische Immigranten anderer Konfession ins Land kamen. Stellvertretend für viele Autoren soll hier Walter Kuhn zitiert werden, der einerseits konstatiert, daß schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Hamburger Handel „fast ausschließlich in der Hand der Fremden (lag), denen die Stadt die Anknüpfung der Verbindungen mit den iberischen

Häfen und darüber hinaus mit den Kolonien der alten und neuen Welt verdankt“⁵², der andererseits jedoch diese erstaunliche Tatsache nicht zu deuten versucht oder vermag. Ähnlich äußert sich Kirchenpauer: „... aber zur Errichtung derselben (es handelt sich hier um die Börse, der Verf.) steuerten die Fremden mehr bei als die fünf Gesellschaften der Flandern-, England- und Schonenfahrer, der Brauer und Schiffer zusammen.“⁵³ Auch diese Fremden bildeten relativ geschlossene Außenseitergruppen, vergleichbar den „Universalgenossenschaften“. In wirtschaftlicher Hinsicht bedeutete dies jeweils eine einzige große Unternehmung, da die Kapitalien de facto in einer Hand zusammengefaßt waren. Wirtschaftliche Wagnisse und Vorhaben größeren Stils wurden dadurch möglich; eine höchst beachtliche, aber wohl nur von Ludwig Brinner entdeckte und entsprechend gewürdigte Tatsache.⁵⁴ Die den alten, brüchigen Ordnungsvorstellungen verhaftete Gesellschaft bot den Außenseitern keinen Platz; sie mußten sich außerhalb dieser Ordnungen bewegen und zerstörten sie damit vollends. Jede sich bietende Möglichkeit mußte genutzt werden – und sie wurde genutzt, wobei die fortwährenden Streitigkeiten zwischen dem dänischen, merkantilistischen Altona und Hamburg die Chancen gewaltig vergrößerten. Heinz Münte weiß darüber folgendes zu berichten: „Die Mennoniten haben gegen Ende des 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die alten engen Grenzen des Altonaer Wirtschaftslebens durchbrochen ... Sie taten Hamburgs Handel und Gewerbe Abbruch und lenkten einen Teil davon auf dänisches Gebiet ... Dieses dürfte aber auch für Hamburg von Nutzen gewesen sein. Hamburg wurde vor Verknöcherung bewahrt.“⁵⁵ Zum Vorteil gereichte ihnen dabei, daß sie praktisch in beiden Städten gleichzeitig ansässig waren, weil es nur eine Gemeinde in Hamburg und Altona gab. Besonders den Hamburgern war dies aus naheliegenden Gründen ein ständiger Stein des Anstoßes, und sie versuchten deshalb immer wieder diese „lästigen Ausländer“ abzuschieben.⁵⁶ Die Mennoniten ihrerseits fühlten sich keiner der beiden Städte verpflichtet, sie waren Fremde ohne Vaterland bzw. Vaterstadt. Rücksichtslos war die Umwelt ihnen gegenüber – wen verwundert es da, wenn auch sie ihrer Umwelt gegenüber wenig rücksichtsvoll sein konnten? Hierzu ein von Münte angeführtes Beispiel: Hinrich I van der Smissen (1662 bis 1737), der neben Geeritt Roosen wohl der profilierteste Mennonit – zumindest seiner Zeit – in Hamburg und Altona war. Er „war ein eifriger Mennonit, aber auch ein rechter Kaufmann. Er war unermüdlich tätig; frei von jedem zünftig gebundenen Gedanken war er ein gefährlicher Konkurrent. Er war wenig beliebt, wurde sogar vielfach gehaßt; aber seine Handlungsweise blieb stets korrekt, was ihm hohe Achtung eintrug. Der Menno-

niten-Gemeinde und Bedürftigen hat er viel Gutes erwiesen, aber den Geschäftsleuten und der Stadt Altona hat er nichts geschenkt.“⁵⁷ So, und nicht anders, mußten sie handeln, wenn sie in der feindlichen Umwelt bestehen wollten. Sie taten es auch. Das beweist die lange Reihe bedeutender Mennoniten-Unternehmer; die Baker, Beets, Goverts, Kramer, Schomaker, de Vlieger, de Voß und viele andere mehr sind aus der wirtschaftlichen Vergangenheit Hamburgs und Altonas nicht wegzudenken. Sie übten — vielfach gleichzeitig — die unterschiedlichsten Berufe aus; sie waren Kaufleute, Reeder, Müller, Bäcker, Brauer, Gerber, Blaufärber, Posamentenmacher, Zuckerhersteller, Schmiede usw. Hier nur ein Beispiel für die Bedeutung der mennonitischen Kaufleute: 1669 waren von 37 Grönlandfahrern ca. 22 Mennoniten, 1673 waren es von 53 sogar 46. Im Jahre 1675 schließlich bereederten Carel de Vlieger und Hinrich Pender allein fast 11 % aller auslaufenden Schiffe. Zu dieser Zeit hatte die Mennoniten-Gemeinde in Hamburg und Altona zusammen ca. 250 Mitglieder.⁵⁸ Nimmt man an, daß davon die eine Hälfte in Altona und die andere in Hamburg ansässig war, so entspricht das einem Bevölkerungsanteil von lediglich 0,25 %. Ihr hartes, aber korrektes, vor allem aber nach neuen Wegen suchendes Geschäftsgebaren kam letztlich — wenn auch mehr indirekt — der gesamten Wirtschaft der beiden Städte zugute; sie „kurbelten“ diese an, wie der Volksmund es so treffend ausdrückt. So erkannte denn auch 1797 Johann Georg Büsch, daß Hamburg in den Mennoniten „eine andere Klasse ihm sehr nützlich gewordener Bürger“ erhalten hatte.⁵⁹ Über Altona heißt es bei Münte: „Fast ein Jahrhundert lang waren die Mennoniten Altonas wirtschaftliche Pioniere.“⁶⁰ Historische Geschehnisse sind selten auf einen Nenner zu bringen, historische Persönlichkeiten noch viel weniger. Dennoch stoßen wir überall in der Literatur „auf diese vierschrötigen herrschenden Fähigkeiten in Form von ganzen Schurken, ganzen Rittern . . . Um nun den Charakter zu demonstrieren, geht (man) auf Jagd nach den sogenannten ‚Charakterzügen‘, schleppt alle Handlungen und Gedanken des Modells herbei, die mithelfen können, seine Haupteigenschaft richtig zu verdeutlichen. Aber wie geht es den untergeordneten, den der Haupteigenschaft sogar widerstreitenden und feindlichen Eigenschaften dieses Modells? . . . Sie sind nicht mit dabei!“ Aber: „Wenn man wirklich einmal auf solch einen einfachen Charakter“ stoßen sollte, „dann keineswegs unter den begabtesten und reifsten Menschen“. Knut Hamsun, der große norwegische Menschenkenner und -schilderer, von dem diese Worte stammen⁶¹, liefert in seiner Person den besten Beweis für ihre Richtigkeit. Auch jenen überragenden Mennoniten des 17. und 18. Jahrhunderts tut man bitteres Unrecht an, wenn man sie zu

„Charaktertypen“ modelliert, indem man sie — je nach der Intention des Darstellers — entweder zu ketzerischen Bösewichtern oder aber zu glaubensstarken Heroen macht. Sie waren keines von beiden. Sie waren vielmehr, wie Werner Sombart es nennt, „tatkraftige, willensstarke, wagemutige, kühle und wenig sentimentale Naturen“, sie hatten darüber hinaus noch eine Vielzahl — oft recht widersprüchlicher — Eigenschaften. Zudem waren sie in eine Epoche gestellt, die gleichfalls vielschichtig, die „ein Übergangszeitalter zwischen der mittelalterlichen vorkapitalistischen und der ausgebildeten hochkapitalistischen Wirtschaftsführung (war). Mischung und Zwiespältigkeit finden sich überall: in dem Charakter der Unternehmer, ... in den Handels- und Verkehrsorganisationen, in Recht und Sitte, im Geist und in den Formen“.⁶²

Kulischer bedauert, daß es „leider keine Untersuchung über die neuen Praktiken, die seitens der Immigranten gepflegt wurden“⁶³, gibt. Diese Skizze ist ein erster Versuch, diesem Mangel für die Mennoniten in Hamburg und Altona abzuhelpen. Sie verfolgt weiterhin die Absicht, die Bedeutung der Fremden überhaupt, besonders aber Bedingungen aufzuzeigen, unter denen sie führende (Elite-)Rollen übernehmen.

1 Berend Carl Roosen, *Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona*, Hamburg 1886, S. 40 ff. Zum Stand der internationalen Täuferforschung vgl. Hans-Jürgen Goertz (Hrsg.), *Umstrittenes Täuferum 1525–1975*. Neue Forschungen, Göttingen 2. Aufl. 1977.

2 Robert Dollinger, *Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck*. Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 17. Bd., Neumünster 1930, vgl. bes. S. 144 ff. — Vgl. auch den Artikel „Hamburg“ vom selben Verfasser, in: *Mennonitisches Lexikon*, Bd. II, S. 239–244.

3 *Sammlung der Hamburgischen Gesetze und Verfassungen in Bürger- und Kirchlichen, auch Cammer-Handlungs- und übrigen Policy-Angelegenheiten und Geschäften samt historischen Einleitungen*. Der Achte Theil in welchem der Kirchlichen Verfassungen gesammelte Abtheilungen als die ersten drey: die Geschichte des Kirchenwesens, die vierte: die Kirchliche Regierung und die fünfte: die Kirchliche Verwaltung begriffen sind, Hamburg 1770, S. 398 (fortan: „Sammlung“).

4 Nicolaus Georg Bärmann, *Hamburgische Chronik von der Entstehung der Stadt bis auf unsere Zeit; nach alten und neuen Quellen abgefaßt*, II. Theil, Hamburg 1882, S. 89.

5 *Stammenbuch der Menistischen Ketzerey Sambt dero Gespannschaften Lehr und Sitten*. Zur Erleuchtung deroselben und Warnung der Rechtgläubigen / dem öffentlichen Licht ergeben / Durch einen Priester der Societät Jesu (Johannes Schröter) gedruckt zu Neyß Durch Nicolaum Mayr Im Jahr Christi 1691, S. 24.

- 6 Walter Kresse, Aus der Vergangenheit der Reiherstiegwerft in Hamburg, Hamburg o. J.
- 7 Ludwig Beutin, Der deutsche Seehandel im Mittelmeergebiet bis zu den napoleonischen Kriegen. Abhandlungen zur Handels- und Seegeschichte. Neue Folge der Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte, Bd. I, Neumünster 1933, vgl. bes. S. 126.
- 8 E. H. Wichmann, Geschichte Altonas unter Mitwirkung eines Kenners der vaterstädtischen Geschichte, Altona 1896, S. 98, vgl. auch S. 33 f.
- 9 Eine kleine Biographie Geeritt Roosen hat geschrieben: Berend Karl Roosen, Gerhard Roosen, Hamburg 1854. — Die Schreibweise des Namens „Geeritt“ ist unterschiedlich; hier wird die von Roosen selbst angewendete beibehalten, abgesehen von wörtlichen Zitaten.
- 10 Berend Carl Roosen, a. a. O., S. 41.
- 11 Gerhard Roosen, Unschuld und Gegen-Bericht der Evangelischen Tauff-gesinneten Christen: so Mennonisten genandt werden / über die unverschuldete Beschuldigung / als ob sie von der aufführischen Münsterischen Rotte entsprossen / und derselben Grund und Lehre führeten / Nebenst Des Menno Ausgang aus dem Pabstthum / Lebens-Lauff / wie auch Glaubens-Bekänntniß von der heiligen Dreyeinigkeit / Sampt Der also genandten Mennonisten Glaubens-Bekänntniß und Lehre: Wie auch eine Predigt / gehalten in derselben Gemeine / Außgegeben durch Gerh. Roosen. Hamburg / in Verlegung desselben. RATZEBURG / Gedruckt bey Sigismund Hoffmann / 1702.
- 12 Ernst Crous, Die deutschen Mennoniten zwischen Pietismus und Rationalismus, in: Das Täuftertum. Erbe und Verpflichtung, hrsg. von Guy F. Hershberger, Stuttgart 1963, S. 210.
- 13 Carl Jantke, Vorindustrielle Gesellschaft und Staat, in: Arnold Gehlen und Helmut Schelsky (Hrsg.), Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde, 3. Aufl., Düsseldorf, Köln 1955, S. 95.
- 14 „Sammlung“, S. 398 f.
- 15 Jens Jacob Eschels: Lebensbeschreibung eines alten Seemanns, Hamburg 1835.
- 16 „Sammlung“, S. 398 f.
- 17 Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 4. Aufl., Tübingen 1947.
- 18 Vgl. Joh. Adrian Bolten, Historische Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona und deren verschiedenen Religions-Partheyen, von der Herrschaft Pinneberg und von der Grafschaft Ranzau, Altona 1790.
- 19 Max Weber, a. a. O.
- 20 Ernst Troeltsch, Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit, in: Hinnebergs Kultur der Gegenwart, 2. Aufl., Berlin und Leipzig 1909.
- 21 Alfred Müller-Armack, Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform, Stuttgart 1959, S. 107.
- 22 Max Weber, a. a. O., S. 99 f.
- 23 Ebd., S. 150.

- 24 Ebd., S. 28.
- 25 Ebd., S. 212.
- 26 Max Weber, Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 4. Aufl., Tübingen 1947, S. 234.
- 27 Georg Wünsch, Evangelische Ethik des Politischen, Tübingen 1936, S. 211: vgl. hierzu auch Joh. Adrian Bolten, a. a. O., S. 284 ff., und Berend Carl Roosen, a. a. O., S. 27 ff.
- 28 J. Winfield Fretz, Bruderschaft und ökonomische Ethik der Täufer, in: Das Taufertum, Erbe und Verpflichtung, S. 188.
- 29 Vgl. Berend Carl Roosen, Die Geschichte unseres Hauses, Hamburg 1905.
- 30 Vgl. Karl Friedrich Hermann Klenze, Familien-Chronik der Familie van der Smissen, Danzig 1875.
- 31 Vgl. Familienarchiv Goverts, Staatsarchiv Hamburg.
- 32 Vgl. Robert Beug, Die mennonitischen Vorfahren (Manuskript in Privatbesitz).
- 33 Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, 1. Bd., 2. Hlbd., München und Leipzig 1928 S. 883 (vgl. auch ders., Der Bourgeois, München und Leipzig 1923, S. 380).
- 34 Ebd., S. 877.
- 35 Ebd., S. 878.
- 36 Ebd., S. 878.
- 37 Ebd., S. 878.
- 38 Ebd., S. 879 (vgl. dazu auch ders., Die Juden und das Wirtschaftsleben, München, Leipzig 1928).
- 39 Ebd., S. 885.
- 40 Ebd., S. 885.
- 41 Ebd., S. 882.
- 42 Eine umfassende Untersuchung der Fremdentese Sombarts könnte vielleicht unter Berücksichtigung der (älteren) Veröffentlichungen von Simmel, Michels und Helle vorgenommen werden. Insbesondere müßte jedoch die unlängst vorgelegte Arbeit von Karlheinz Ohle Berücksichtigung finden. Vgl. dazu Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig 1908; Robert Michels, Materialien zur Soziologie des Fremden, in: Jahrbuch für Soziologie, Bd. I, Karlsruhe 1925; H. J. Helle, Das Proletariat, der Puritaner und der Fremde als Subjekte sozialen Wandels, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaften, Bd. 19, 1968; Karlheinz Ohle, Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden. Sozialwissenschaftliche Studien. Schriftenreihe des Seminars für Sozialwissenschaften der Universität Hamburg, H. 15, Stuttgart 1978.
- 43 Vgl. Hans Mayer, Außenseiter, Frankfurt/M. 1975, bes. S. 13 ff.; vgl. dazu auch Fritz Redlich, Der Unternehmer, Göttingen 1964, S. 163: „Zu diesen Gruppen muß man als eine besondere diejenigen Unternehmer hinzufügen, die vom Standpunkt der Gesellschaft, in der sie ihr Geschäft betrieben, Außenseiter waren, die aber trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Tatsache Erfolg hatten und reich wurden.“

- 44 Werner Sombart, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, München, Leipzig 1928, S. 145.
- 45 Josef Kulischer, *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit*, 2. Bd.: *Die Neuzeit*, Darmstadt 1958, S. 407 ff.
- 46 Ebd., S. 414.
- 47 Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß neben den schon angedeuteten Tätigkeiten, Geeritt Roosen auch geistliche Literatur verfaßt hat (so u. a. ca. 700 unveröffentlichte Predigten, die im Archiv der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg und Altona lagern). Des weiteren erschienen von ihm eine derzeit viel beachtete Schrift über die Kriegereignisse seines Jahrhunderts, sowie eine Abhandlung über die Unsitte des Perückentragens und schließlich zwei Schriften über die Verbesserung des Kachelofenbaus. Bemerkenswert sind seine bisher noch nicht ausgewerteten, leider fragmentarischen Reiseberichte.
- 48 Vgl. Walter Kresse, a. a. O.
- 49 Vgl. Ernst Correll, *Das schweizerische Täufermennonitentum. Ein soziologischer Bericht*, Tübingen 1925.
- 50 Vgl. Ernst George, *Die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen der Westküste Schleswig-Holsteins zu den Niederlanden*, in: *Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein*, Hamburg und Lübeck, 1. Bd., Flensburg 1923; vgl. dazu auch Ernst Finder, *Hamburgisches Bürgertum in der Vergangenheit*, Hamburg 1930.
- 51 Vgl. Percy Ernst Schramm, *Neun Generationen. Dreihundert Jahre deutscher „Kulturgeschichte“ im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1648 bis 1948)*, 1. Band, Göttingen 1963.
- 52 Walter Kuhn, *Die niederländisch-nordwestdeutschen Siedlungsbewegungen des 16. und 17. Jahrhunderts*. Gekürzt abgedruckt in: *Geschichtliche Landeskunde und Universalgeschichte. Festgabe für Hermann Aubin*, Hamburg 1950, S. 247; vgl. weiter Ernst Finder, a. a. O., besonders die Seiten 42, 62, 114, 130, 344, 350, 400; Kurt Therkorn, *Gewerbegeschichtliche Untersuchungen zur Einwanderung der Niederländer in Hamburg im 16. Jahrhundert*, Hamburg 1921.
- 53 G. H. Kirchenpauer, *Die alte Börse, ihre Gründer und ihre Vorsteher*, Hamburg 1841, S. 34.
- 54 Vgl. Ludwig Brinner, *Die deutsche Grönlandfahrt*, Berlin 1913, S. 149 ff.
- 55 Heinz Münte, *Das Altonaer Handlungshaus van der Smissen 1682–1824. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Altona*, in: *Altonaische Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, 2. Bd., Altona 1932, S. 141; vgl. weiter Reimer Rohde, *Die Entwicklung der Handwerkszünfte in Altona von 1640 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Altonaer Gewerbeverfassung unter den Bedingungen des dänischen Merkantilismus*, Diss. Hamburg 1974; Agathe Wucher, *Die gewerbliche Entwicklung der Stadt Altona im Zeitalter des Merkantilismus 1664–1808*, Diss. Hamburg 1955.
- 56 Vgl. Bestand „Mennoniten-Gemeinde“ im Staatsarchiv Hamburg.
- 57 Heinz Münte, a. a. O., S. 10.

- 58 Vgl. hierzu Walter Kresse, a. a. O., S. 9; Ludwig Brinner, a. a. O., S. 150; Berend Carl Roosen, a. a. O., S. 56.
- 59 Johann Georg Büsch, Versuch einer Geschichte der Hamburgischen Handlung, Hamburg 1797, S. 56.
- 60 Vgl. Heinz Münte, a. a. O., S. 124.
- 61 Knut Hamsun, Psychologie und Dichtung. Vorträge und Aufsätze zur Literaturkritik, Stuttgart 1964, S. 51.
- 62 Otto Hintze, Soziologie und Geschichte. Gesammelte Abhandlungen zur Soziologie, Politik und Theorie der Geschichte, 2. erw. Aufl., Göttingen 1964, S. 393.
- 63 Josef Kulischer, a. a. O., S. 413.